

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 107 (1981)
Heft: 47

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

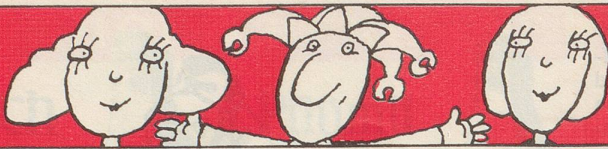
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ilse Frank

Soldamen

An meinem Späherohr hängt ein Filzbéret. Ueber meine Heldenbrust wallt ein Kordmantel. Auf meinen Atlasschultern sitzen Plastikpauletten.

Natürlich müsste die Franksche Kleidung niemanden kümmern. Unter gewöhnlichen Umständen nicht. Aber die Lage, in der ich mich befinde, lässt sich lediglich mit «speziell» bezeichnen.

Ich übe. Probe den Notstand. Den Ernstfall. Ich will wissen, wie mir in Gehhosen und Laufschuhen ums Heimchenherz ist. Wie ich mich im Militarylook fühle. Ob er mir zum stimmungsmässigen Höhenflug verhilft. Seiner bin ich dringend bedürftig. Denn: Einer meiner strebsamen Kollegen hat es gewagt, mir auf nüchternen Magen fette Lettern zu kredenzen: «Ausbildungschef Wildbolz für Frauendienstobligatorium.»

«Das darf doch nicht...», ächzte ich, kontrollierte scherzgewiss das Zeitungsdatum, konstatierte, dass der 1. April vorüber und noch nicht wiedergekehrt war, schloss aus dieser Tatsache auf einen ernsthaften Artikel und nahm mir den Text, Böses ahnend, zur Prüfung vor.

«Korpskommandant Wildbolz

hält zunächst fest, dass nichts entschieden ist», stand am trostreichen Anfang des Berichts. Also hatte Hans, der die Frauen ums feindliche Verworfen im Dienstglück sehen will, eine ganz persönliche Ansicht kundgetan. Das beruhigte mich ebenso spontan wie kurzfristig: auch in unserer Demokratie ist vom Meinungshaber zum Meinungsmacher nur eine Mittelstrecke zurückzulegen, die zu bewältigen nicht einmal strategisches Geschick erfordert.

Klappernden Zahnes und fliegenden Pulses beugte ich mich über das kampfverheissende Zeitungsfeld. Dort grauten Sätze logischer Herkunft: «Auf der Grundlage der politischen Gleichstellung von Mann und Frau sollte in der Schweiz schrittweise eine obligatorische Eingliederung der Frauen in die Gesamtverteidigung erfolgen... Die diensttauglichen... Frauen sollten dabei die Freiheit der Wahl haben, in welchem Bereich sie den Dienst absolvieren wollen... im Zivildienst, im Rotkreuz- oder in einem Sozialdienst, in der Armee...»

Als ich mich, vorausschauend, in der Qual der freiheitlichen Wahl wand, ritzte plötzlich – kriegstechnisch völlig veraltet! – eine Giftspitze mein Nervensystem. Schreckensstarr fixierte ich die Zwischentitelbuchstaben: «Auf Wunsch auch Waffe.»

Mit zweitletzter Weibskraft rutschten meine Blicke sechs Zeilen tiefer: «Wenn die Frau eine Selbstschutzwaffe wünscht, soll ihr diese nicht verwehrt werden.

Beim Einsatz in bestimmten, militärisch exponierten Funktionen und Einrichtungen könnte... die Ausrüstung samt der persönlichen Waffe als Bedingung gefordert werden.»

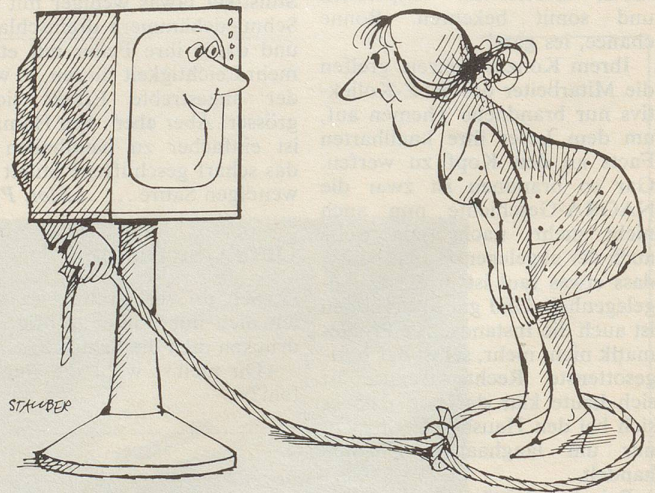
«Behüte mich Mars vor dem Hühnervogel!» wisperte ich, ehe ich meine friedliebende Person zum HD berufen wählte. Die Verunsicherung folgte auf dem Pferdefuss: «Ein erster Schritt der Gradanpassung ist im Zusammenhang mit der Herauslösung des FHD aus dem Hilfsdienst ins Auge gefasst.»

Jetzt, da die Verzweiflungstränen versiegt sind, habe ich mich

charakterfest entschlossen, eine ächte Heimatverteidigerin zu werden, mir nichts zu schenken, alles zu wagen: Wehr und Waffen zu wollen, dem Widersacher das Westchen zu wischen, Wunden und Weh an vorderster Front von den Nächsten im Hinterland fernzuhalten.

Daher probe ich den Ernstfall. In paramilitärischer Garderobe. Mit der Brüllparole «Korpskommandant: Rekrut Frank!» auf den Läpplippen.

Schwestern, mir nach! Preist den Namen des Soldamenerfinders Wildbolz. – Und dass mir keine «Witzbold» zische!



TV-Werbung

Der Fund

Es fällt mir schwer, an Schuttmulden vorbeizugehen, ohne wenigstens einen verstohlenen Blick hineinzuwerfen. Manchmal zuckt es in meinen Fingern, aber eingedenk der Warnung meiner Kinder, kein altes Gerümpel anzuschleppen, bleibt es beim Hineinschauen. Ausserdem könnte mich jemand beobachten!

Dreimal war ich schon an jener Mulde, aus der das Gestell eines alten Garten-Klappstuhles ragte, vorbeigegangen. Die altmodische Form mit den gerundeten Armlehnen hatte es mir angetan. Ich musste mich wenigstens vergewissern, dass der Stuhl kaputt, also unbrauchbar war! Ich stieg vom Fahrrad und trat näher. Das Gestell schien intakt zu sein, nur ein paar Holzlättli fehlten. Gleich einem Dieb

schaute ich mich um, zog und zerrte, lud meine Beute aufs Rad – und wanderte mit schlechtem Gewissen heimwärts. Nun, ich würde den Stuhl meiner Freundin, die altmodische Dinge liebt, schenken!

Zu Hause klappte ich den Stuhl auseinander. Er gefiel mir immer besser, und ich vergass, dass ich ihn weitergeben wollte.

Dass ich vom Schreiner bald die bestellten Holzlättli erhielt, lag wohl an seinem neuen Lehrling. Was ich noch brauchte, war Farbe: Rot fürs Holz, Silber für das Gestell. Doch zuerst fegte, kratzte und büstete ich an dem alten Stuhl herum, als hinge meine Seligkeit davon ab. Endlich konnte ich mit Malen beginnen. Silbern, wie neu, glänzte das Gestell. Natürlich war auch etwas von der Farbe auf die Lättli getropft, aber am nächsten

Tag übermalte ich sie rot. Ebenso natürlich kleckerte ich dabei rote Farbe auf das silberne Gestell. Also wieder mit Silber darüber, dann wieder mit Rot hantiert! Rot und silbern glänzten der Stuhl, rot und silbern glänzten meine Schuhe und Kleider. Ich liess es gut sein.

Mit dem Lohn des Schreiners, den Kosten für Farbe und Reinigung kommt mich der alte Stuhl auf etwa 100 Franken zu stehen. Dabei hätte ich im nächsten Laden Gartenstühle kaufen können, das Stück zu 17 Franken. – Rechne!

Ruth Rossi

Festessen

Es begann mit einem Apéro in Zürichs schönstem Zunfthaus – «zur Meisen». Alle waren gekommen: Bill, Tinguely, Frisch,

Dürrenmatt, Hanny Fries, alt Stapi Landolt durfte natürlich nicht fehlen. Neben Sigi Widmer die Leute vom Cabaret: Cés Keiser, Margrit Läubli, Elsie Attenhofer und so weiter. Alle waren da.

Man feierte das neueste Memoirenbuch, dasjenige eines prominenten Zürchers. Ich kam ins Gespräch mit einem unserer bedeutendsten Zürcher Künstler. Er werde nie und nimmer Memoiren schreiben, versicherte er mir, er werde kein Buch schreiben, heute, wo jede und jeder sich dazu berufen fühle, die Lebensgeschichte mit den intimsten Details an die Öffentlichkeit zu bringen. Nein, bestimmt, er werde kein Buch schreiben, betonte er immer wieder.

Wir gingen weiter, in die «Kronenhalle», zu einem exquisiten Nachtessen. Wir tafelten

unter berühmten Bildern, es gab ein vorzügliches Essen in einer schönen Ambiance. Mein Tischherr war der grosse Künstler, den ich hier aus Diskretionsgründen nicht beim Namen nennen möchte. – Es war wie im Märchen.

Aber auch Märchen enden oft überraschend. Einige Tage später, nach diesem feudalen Empfang und Nachtessen, spazierte ich an einer Buchhandlung vorbei, und was sah ich: Ein Buch meiner Berühmtheit! Es trug den Titel: «Ich schreibe kein Buch.»

So endete mein Traum ... Meine Freundin behauptet, ich sei prominentensüchtig. Sie hat wohl recht, sonst würde ich nicht derartiges träumen. Wenn man versucht, einige Kilo abzuspecken, ist es allerdings ganz natürlich, dass man von Festessen in Prominentenlokalen träumt. Sie haben den Vorteil, dass sie nicht dick machen ...

Hedy Gerber-Schwarz

Mensch – quo vadis?

Schimpfen ist in Mode! Ueberall wird «gelästert» gegen Flug- und Autolärm. Grünflächen mangeln uns und genügend Fahrradwege, wettern die einen. Andere beklagen sich über Belästigungen durch Kinder und Gift in der täglichen Nahrung. Alle donnern gegen Umweltverschmutzung, Rücksichtslosigkeit und Intoleranz.

Auch die leutselige Bäuerin im schweizerischen Mittelland, die vor ihrem Hof wie Anno Tobak ihre frisch gepflückten Äpfel eigenhändig verkaufte, musste Dampf ablassen. Aufgeregt griff sie in ihr Haar und schüttelte den Kopf, als ich ihren schönen Beruf als beneidenswert und herrlich pries. «Vergessen Sie das «herrlich» augenblicklich», beschwor sie mich, «dem Bauern wird das Bauern durch mangelndes Verständnis heutiger Dorfbewohner glatt versauert!»

«Schon frühmorgens gehen telefonische Klagen wegen unserer Melkmaschine ein», berichtete sie. «Da gibt es doch wirklich liebe Nachbarn, die glauben, dass die Traumphase in der Morgendämmerung besonders ergiebig sei und durch keinerlei Fremdgeräusche gestört werden dürfe; das hemme die Entwicklung einer gesunden Seele. Andere untermauern ihre Beschwerde damit, dass Milch nach neuesten Forschungsergebnissen ohnehin nicht das Gesundeste und Kühe daher entbehrlich seien. Sie raten, unsern Stall samt Inhalt baldigst zu veräussern.»

«Sehen Sie», klärte mich die

Bäuerin weiter auf, «seit langem müssen wir Schaufel und Besen dabei haben, wenn wir mit Pferd und Wagen das Produkt unserer Reben zu den umliegenden Gasthäusern bringen; leider lässt es sich nicht verhindern, dass unser «Jago» einmal muss ... Vorbei sind die Zeiten, da sich Hobbygärtner darum stritten, wer zum Wohl der Königin der Blumen die «Golddukaten» als erster einheimen dürfe!»

«Mammut-Sorgen bescheren uns die Kühe, nachdem wir sie zur Weide getrieben haben!» seufzte die Bäuerin. «Jeder Aufenthalt auf der grünen Wiese hat Tänze der Dorfbewölkerung um die Fladen zur Folge; mit heftigen Worten werden wir der Umweltverschmutzung bezichtigt.»

Spontan angelte sich die Bäuerin einen Apfel aus dem Harass und gestand: «Ich bin heilfroh, dass ich mich nicht mehr zur jungen Generation zählen muss. Denn so, wie sich die geistige Umweltverschmutzung mehr und mehr in den sich von der Natur abwendenden Gemütern festsetzt, kann die Freude am Leben und deren bewahrende Pflege nicht mehr garantiert werden.»

Ganz auf ihrer «grünen» Seite, überlegte ich mir, wie irre es wäre, wenn Kühe und Pferde künftig in Windeln und Gummihöschen durch unsere Gassen trabten, während Abgase, Sputum, Zigarettenstummel und menschliche Aggressionen jeder Giftklasse ungehindert ihre Gassen- und Strassenfreiheit ausleben dürften.

Mensch – quo vadis?

Myrtha Glarner

Bergbauern- problem gelöst!

Nach einem vierwöchigen Aufenthalt in den Vereinigten Staaten und Kanada habe ich die Lösung für unser Bergbauernproblem gefunden.

In Lancaster besuchte ich eine Amish-Farm. Die Amish-people gehören einer aus der Schweiz und ganz Europa vertriebenen Sekte an, die sich dem einfachen Leben verschrieben hat. Ihre Anhänger betreiben Landwirtschaft.

Ich habe mir ein Amish-Bauernhaus angeschaut. Zuerst wurden wir zur Kasse gebeten und bezahlten pro Person Franken 6.50 – mit uns zwanzig weitere Wissensdurstige. Ungefähr vier Gruppen dieser Grösse waren unterwegs, bestaunten das Wohnhaus, den Stall mit den Kühen und Schweinen, die Scheune – und wurden dann hinausgeführt. Jede Gruppe von einer Führerin betreut. Petrollampen, keine Knöpfe an den vorgeschriebenen, sehr einfachen

Kleidern (wie die alten Frauen im Wallis sie heute noch tragen). Einzige Ausnahme: Männerhosen, damit sie nicht herunterfallen, dürfen 12 oder 14 Knöpfe haben, aber ja nicht 13, das würde an Militäruniformen erinnern, und das Militär wird von den Amish-Leuten streng abgelehnt. Landwirtschaftliche Maschinen, wie sie bei unseren Bergbauern auch heute noch zu sehen sind, als Gefährt ein unserem alten Brügiwägel ähnliches «Gutschli», von einem Pferd gezogen – so fremd war mir das alles eigentlich gar nicht.

Nun mein Vorschlag: Weshalb organisieren unsere Reisebüros und Verkehrszentralen nicht Besichtigungstouren in unsere Bergbauerngebiete und Sennhütten und verlangen pro Person Franken 6.50 Eintritt? Ich kenne im Hochhybrid eine Sennhütte, die sich glänzend eignen würde. Der junge Senn hat himmelblaue Augen und sieht einem Bilderbuch-Wilhelm-Tell so ähnlich, dass ein Besuch in seiner Alphütte ein Reisser sein müsste! Und für Amerikaner sind ja unsere Distanzen lauter Katzensprünge.

Deshalb: Vorwärts, ihr Reiseunternehmer, da wäre eine Marktlücke zu schliessen, und unseren Bergbauern und Sennen wäre mit einem saftigen Eintrittsgeld geholfen!

Hedy Gerber-Schwarz

Warnung

«Wenn jemand eine Reise tut, so kann er was erzählen», wusste schon Claudius. Mir hat dieser Jemand nach seiner Weltreise erzählt, dass man, egal in welchem Land auf dieser Erde, die Schweizerinnen stets an ihren roten Bäcklein erkenne.

Nun kommen mir aber Zweifel daran, dass diese roten Wangen immer ein Zeichen der Gesundheit sind. Wann errötet man? Entweder, wenn man ein nettes Gegenüber erblickt, was leider eher selten ist, oder aber, wenn man hart arbeitet. Predigen nicht alle Politiker, dass die Schweiz keine Misere kenne dank unserem Arbeitsethos, und wehe, falls wir es verlieren!

Kein Kummer: die Schweizerinnen arbeiten offenbar immer noch wie emsige Ameisen, anstatt zu singen wie Grillen. Ob das aber von Vorteil ist? Klagen nicht die Männer in bedeutungsvollen Umfragen stets darüber, dass die Schweizerin viel zu brav sei, zuwenig verführerisch, dass sie das Leben nicht mit nonchalanter Leichtigkeit durchschreite? Kunststück, wenn sie überall auf der Erde so hart arbeiten muss, bis sie rote Bäcklein hat!



Wie hat er geschwärmt, dieser Jemand, von den ach so schönen Spanierinnen, Mexikanerinnen, Javanerinnen ...

«Warum heiratest du denn keine von denen?» wollte ich wissen, hätte die Frage aber besser unterlassen: «Jä, was denkst du eigentlich? Ich will es weiterbringen im Leben! So eine Beauty arbeitet nicht mit, ich brauche eine Schweizerin, Gopfridstutz, eine die weiss, was arbeiten heisst!»

Aha! Hütet euch am Morgarten und vor allem am Traualtar! Fragt, warum der Holde euch heiratet, obwohl ihr keine verführerischen Mexikanerinnen seid!

Franziska Geissler



ein
edler
Tropfen
ohne
Alkohol

Merlino
Traubensaft

Ein OVA-Produkt